

Radio predigt

Pia E. Gadenz-Mathys

Eine nicht durch Wunder erzwungene Liebe

Martin Liedtke

Einer achte den andern höher als sich selbst

Herausgeber:
Katholischer Mediendienst und
Reformierte Medien

R.-katholische Radiopredigt
Eine nicht durch Wunder erzwungene Liebe 3
Pia E. Gadenz-Mathys
Theologin und Gemeindeleiterin
Kapellenweg 9, 3600 Thun

Evangelische Radiopredigt
Einer achte den andern höher als sich selbst 9
Martin Liedtke, Pfarrer
Freie Missionsgemeinde BL
Standweg 6, 4415 Lausen

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 1052, CH-1701 Freiburg,
Telefon: 026 425 87 40, E-mail: verlag@canisius.ch.

Erscheint wöchentlich. Einzelpreis SFr. 5.–. Abonnement-Versand monatlich.
Jahresabonnement ab 2002, zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, SFr. 52.–;
übrige europäische Länder: € 38.50 bzw. SFr. 56.– (inkl. Porto);
Übersee: € 40.50 bzw. SFr. 59.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei, CH-1701 Freiburg.

Eine nicht durch Wunder erzwungene Liebe

Die Kirchen der römisch-katholischen Tradition feiern heute das Fest Christkönig und damit seiner Herrschaft. Diese Herrschaft kommt Jesus Christus als dem Gott-Menschen zu. Die Christinnen und Christen bekennen IHN als Herrscher über alles Geschaffene, als Herrn über die Geschichte und als Gebieter über die Herzen der Menschen. Sie bezeugen, dass Er der Dreh- und Angelpunkt dieser Welt ist. Paulus hat es in seinem Loblied auf Christus, aufgezeichnet im Brief an die Stadtgemeinde in Kolossä, so ausgedrückt: *«Denn in ihm wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten; alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen»* (Kol 1,16).

Das Evangelium, das wir gleich hören werden, spricht allerdings eine ganz andere Sprache. Der Abschnitt ist aus der Leidensgeschichte entnommen. Wir erinnern uns: Jesus steht vor einem Statthalter des Römischen Reiches, vor einem Machthaber dieser Welt, angeklagt von der religiösen Behörde seines Volkes und zum Tode verurteilt durch die politischen Instanzen der Besatzungsmacht. Die ausführenden Organe des römischen Machtapparates geisseln und krönen ihn mit Dornen. Schliesslich nagelt man ihn an den Pfahl des Kreuzes, zusammen mit zwei anderen Männern. Golgota, die Richtstätte der Stadt Jerusalem, wird zum Schauplatz für unzählige Menschen: neugierige Gaffer, höhnende Spötter, weinende Frauen. In diese verbrecherische und wenig ruhmreiche Szene hinein spricht nun der Evangelist Lukas:

«In jener Zeit verlachten die führenden Männer des Volkes Jesus und sagten: Anderen hat er geholfen, nun soll er sich selbst helfen, wenn er der erwählte Messias Gottes ist. Auch die Soldaten verspotteten ihn; sie traten vor ihn hin, reichten ihm Essig und sagten: ‚Wenn du der König der Juden bist, dann hilf dir selbst!’

Über ihm war eine Tafel angebracht; auf ihr stand: ‚Das ist der König der Juden‘. Einer der Verbrecher, die neben ihm hingen, verhöhnte ihn: ‚Bist du denn nicht der Messias? Dann hilf dir selbst und auch uns!‘ Der andere aber wies ihn zurecht und sagte: ‚Nicht einmal du fürchtest Gott? Dich hat doch das gleiche Urteil getroffen. Uns geschieht recht, wir erhalten den Lohn für unsere Taten; dieser aber hat nichts Unrechtes getan.‘ Dann sagte er: ‚Jesus, denk an mich, wenn du in deiner Macht als König kommst.‘ Jesus antwortete ihm: ‚Amen, ich sage dir. Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein‘» (Lk 23,35–43).

Was ist das für ein König, den wir am heutigen Christkönigsfest feiern? Jesus – ein Gehängter, mitten unter zwei Verbrechern, kaum umjubelt, wohl aber verspottet oder höchstens beweint. Die älteren Katholikinnen und Katholiken unter uns mögen sich noch erinnern, wie die Gemeinde in früheren Zeiten mit flatternden Fahnen und Triumphgesängen durch alle Lande zog, um ihrem Christus-König zu huldigen. Auch zahlreiche Werke christlicher Künstler zeigen Jesus als Pantokrator, als Herrscher über den ganzen Kosmos. Werden sie IHM gerecht? Was würde Jesus über all diese Königsbilder sagen? Der Satz «Mein Königtum ist nicht von dieser Welt» in Joh 18,36 kommt mir in den Sinn. Offensichtlich ist der Titel «König» rechtlich nicht geschützt!

Heute haben die meisten von uns ein anderes Verständnis. Titel wie König, Herrscher und Machthaber bereiten uns Mühe, vielleicht gerade deshalb, weil wir heutige Menschen doch selber sehr oft im Würgegriff so mancher Mächte stehen. Denken wir nur an die expandierenden Weltkonzerne, die uns beherrschenden Marken, Moden und Medien oder an die Klammern der Weltwährungen Dollar, Euro und Yen.

Mit unserem Unbehagen dem Königstitel gegenüber stehen wir allerdings in guter Gesellschaft. Auch die biblische Tradition

kennt dieses Unbehagen allen irdischen Königen gegenüber. Als im Volk Israel im ersten Jahrtausend immer stärker der Ruf nach einem «König» laut wurde, da gab es Widerstände aus dem religiösen Lager. Im Namen des einzigen Königs, des Gottes Israels, JHWH, des Ewigen, wollten diese Kreise keinen irdischen Machthaber zulassen. Als schliesslich der Prophet Samuel (übrigens gegen seinen Willen!) das Königtum in Israel einführte, blieb die Vorstellung lebendig, dass der eigentliche König der Juden der Gott Israels und nur ER sein darf. Der irdische König ist lediglich sein Stellvertreter. Aus diesem Verständnis heraus verstehen wir auch, dass über die vielen jüdischen Könige ausgiebig geklagt wird. König David ist da eine grosse Ausnahme, vielleicht nicht zuletzt aufgrund seiner politischen Erfolge einerseits, denn Erfolg im Krieg haben war im biblischen Denken gleichbedeutend mit «von Gott gesegnet und erwählt» sein. Andererseits war David der Musterkönig, weil er eben, im Gegensatz zu seinem Vorgänger Saul und seiner Nachfolger, nie den Anspruch erhob, sich auf den Thron des Allerhöchsten zu setzen, um eben zu sein wie Gott. David ordnet sich dem eigentlichen göttlichen König unter.

In dieser Tradition müssen wir Jesus sehen. Deshalb zeichnen sämtliche Evangelisten Jesus nicht als den klassischen König der Juden, wie es auf der Inschrift über dem Kreuz spottalber festgehalten wird. Jesus ist keine Machtgestalt, sondern vielmehr eine «Ohnmacht-Figur». Sein Königtum zeichnet sich nicht in irdischen Faktoren aus. Die Haltung seiner Gegner unterstreicht dies mit spöttischer Deutlichkeit: «Anderen hat er geholfen. Nun soll er sich selbst helfen, wenn er der König Israels ist.» Aber der «König» am Kreuz bleibt hilflos! Damit verdient er sich wohl keinen Titel! Ja, die Kreuzigung Jesu hat beim ersten Hören überhaupt nichts Königliches an sich. Die Hinrichtung wie ein Sklave oder wie ein ganz gewöhnlicher Verbrecher passt nie zum Bild eines Königs. So hat übrigens auch schon Petrus gedacht und es auch geäussert, als Jesus zum ersten Mal von seinem

Leiden sprach: «Das soll Gott verhüten, Herr! Das darf mit dir nicht geschehen!» Und wir erinnern uns: Jesus hat diese Worte vehement zurückgewiesen.

In unserem Evangelium kommen nebst der jüdischen Obrigkeit auch die beiden Verbrecher, die mit Jesus gekreuzigt werden, zu Wort. (Übrigens: Ich unterstelle hier ausdrücklich keine bösen Motive den Juden gegenüber, denn sie sprachen meines Erachtens aus einer gewissen Enttäuschung heraus, weil es Jesus offensichtlich nicht gelungen war, die verhasste Besatzungsmacht der Römer aus dem Land zu verjagen.) Der eine Gehängte bläst ins gleiche Horn wie die jüdische Behörde – oder schreit er gar aus Verzweiflung um Hilfe: «Bist du denn nicht der Messias? Dann hilf dir selbst und auch uns!»? Oder setzt dieser Verbrecher in letzter Minute nicht doch noch seine Karte auf den verunglückten König, der spätestens jetzt seine Macht an ihm und übrigens auch an seinem anderen Kollegen erweisen soll? Leider kam es anders: kein Eingreifen. Sein Verständnis von Jesus als dem König geht ins Leere und stellt sich als falsch heraus. Sein Bild vom König ist enttäuscht worden! Jesus ist eben kein König wie z.B. Herodes es war oder der Kaiser in Rom. Sein Königtum ist von einer anderen Welt.

Hand aufs Herz: Auch wenn wir Jesus lieber andere Titel als denjenigen des Königs geben, haben wir doch ganz konkrete Vorstellungen, wie er an uns machtvoll handeln soll. Dann nehmen auch wir die Haltung dieses einen Verbrechers ein. Damit machen wir aus Jesus eben doch einen König, wenigstens unbewusst. «Wenn du Gott bist, dann hilf du mir!» Auch wir haben doch ganz konkrete Vorstellungen, wie Jesus zu sein hat. Ich bitte ihn um dies oder jenes und wehe, wenn das nicht in Erfüllung geht, wenn er seine Allmacht an mir nicht kundtut und gefälligst erledigt, was ich ihm vorschreibe, dann bin auch ich enttäuscht, stelle ihn und damit seine Allmacht in Frage und wende mich gar von ihm ab. Ein uraltes Problem! Die Haltung des ersten Verbrechers entspricht nicht nur jenen Menschen, die

einen König als Nationalhelden erwarteten, sie ist auch für alle religiösen Menschen typisch, die von Jesus in allen Bedrängnissen des Lebens Soforthilfe erwarten. Diese aber haben die eigentliche Sendung Jesu missverstanden. Bitter müssen wir die Erfahrung machen, dass Gott nicht immer hilft, ja dass auch er hilflos zu sein scheint und dass er sogar schweigt. In solchen Situationen, wo wir nur unsere eigene Sichtweise «thronen» lassen, erweist er sich nicht als König in unserem Sinne: als ausführende Allmachtinstanz unserer eigenen Pläne, Vorstellungen und Probleme.

Wie gut ist es deshalb, auf den anderen Verbrecher zu hören. Dieser weist nämlich den ersten nicht nur zurecht, sondern richtet an Jesus eine Bitte von ungeheurem Glaubensinhalt: «Jesus, gedenke meiner, wenn du kommst in dein Reich!» Erinnere dich an mich, vergiss mich nicht, denk an mich! Diese Worte drücken ein tiefes Vertrauen in Gott aus und auch Zuversicht. Da ist kein befehlerisches «Tu dies, mach dies», sondern ein Gott anempfehlendes «Denk an mich». Und Jesus verspricht ihm das Paradies, das grosse Sein in Gott.

Die Haltung des zweiten Verbrechers zeigt uns, was Glaube bedeutet: ein unbedingtes Vertrauen in Gottes Macht und zwar in jeder Hinsicht, auch und gerade in hoffnungslosen Situationen. Es ist dies die Haltung des gläubigen Beters Israels, wie sie z.B. in zahlreichen Psalmen aufscheint: «*Gedenke an dein Erbarmen, Herr, und an die Taten deiner Huld; denn sie bestehen seit Ewigkeit. Denke nicht an meine Jugendsünden und meine Frevel! In deiner Huld denk an mich, Herr, denn du bist gütig*» (Ps 25,6–7). Der zweite Verbrecher hat diese Haltung: die unbedingte Zuversicht, dass Gott meiner immer gedenkt, auch wenn ich dies nicht immer spüre, wenn ich Angst habe und gar verzweifelt bin. Ich bin in Gottes Hand eingeschrieben und er ist gegenwärtig, wie die grosse Geschichte zwischen Gott und den Menschen es uns immer wieder zeigt. Und dieses gläubige Wissen soll uns genügen. Wenn ER sein Volk durch die weglose

Wüste geführt und aus den Mächten dieser Welt errettet hat, dann wird ER auch meiner gedenken!

Liebe Hörerin, lieber Hörer! Die Zusage des Beistandes und der Erlösung gilt uns allen und insbesondere jenen, die in unheilvolle Lebensumstände verwickelt sind: «Heute noch wirst du mit mir sein!» Dieses versöhnende und friedvolle Mit-Jesus-sein-dürfen ist Ausdruck seiner Königsherrschaft und damit der Liebe Gottes zu jenen, die ihr Herz im Gedenken seines reichen Erbarmens IHM öffnen.

Einer achte den andern höher als sich selbst

Philipper 2,3

Tief durchatmen

Es gibt Bibelworte, die wirken auf mich, wie wenn ich drei «Fishermen's Friend» auf einmal im Mund hätte. Sie veranlassen mich zum tief Durchatmen. Ich spüre wie es in mich hineindringt wie eiskalte Winterluft. Es ist scharf – aber auch erfrischend, ein bisschen unangenehm – aber mit einer Tiefenwirkung bis in den hintersten Winkel der Lunge, wo sonst nur die ganz schweren Seufzer hingelangen.

Solch ein eindringlicher Satz aus der Bibel begleitet mich schon seit Monaten. Es ist das Wort aus dem Philipperbrief (Kapitel 2 Vers 3):

«Einer achte den andern höher als sich selbst.»

Da muss ich tief durchatmen, wenn ich mir überlege, welche Konsequenzen es hätte, wenn Menschen nach diesem Grundsatz miteinander umgehen. Wieviele Konflikte könnten überwunden, wieviele Beziehungen könnten geheilt, wieviele Rivalitäten könnten beigelegt werden, wenn einer den andern höher achtete als sich selbst.

Es gibt Christen, zu denen wir aufschauen wegen ihrer tiefgründigen theologischen Kenntnisse oder ihrer vorbildlichen sozialen Taten. Das mag durchaus seine Berechtigung haben. Aber darum geht es hier nicht. Dieser Satz aus der Bibel fragt nicht nach unseren Kenntnissen oder unseren Taten, er fragt nach unserer Gesinnung und unseren Motiven. Es geht darum, welche Einstellung in uns lebt, und wie wir über andere denken. Im Zusammenhang des Philipperbriefes wird uns die Gesinnung von Jesus in Erinnerung gerufen. *«Jeder Christ sei gesinnt, wie es Christus auch war»*, heisst es in den folgenden Versen, *«... er erniedrigte sich selbst und verzichtete auf sein Recht ...»*

Als Christ zu leben hat nicht in erster Linie etwas mit Wissen und Leistung zu tun, sondern mit einer Veränderung im Inneren. Christen sollen nach dem Willen Gottes Christus ähnlicher werden. In Abwandlung eines Jesuswortes könnte man sagen: *«Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Bibel auswendig wüsste, aber Gott keine Möglichkeit gibt, seine Gesinnung zu prägen?»*

Da kommen mir dann genau die Fragen, bei denen das tiefe Durchatmen einsetzt:

- Verändert mein Glaube auch die unangenehmen Seiten meines Charakters, meines Wesens?
- Erlebe ich durch den Glauben an Jesus Befreiung von Eifersucht oder von Jähzorn?
- Besiegt die Liebe Gottes in mir die Unversöhnlichkeit und Härte?
- Hat das ständige Sich-besser-fühlen-als-andere endlich ein Ende?
- Erfüllt mich die Gesinnung der Vergebung und Versöhnlichkeit, wie sie Jesus auch hatte?

Einander höher achten in der Ehe

Nehmen wir zum Beispiel das Familienleben. In einem Fernsehinterview sagte eine Frau, die nach 25 Ehejahren von zu Hause auszog: «Es war alles so selbstverständlich. Mein Mann hat Karriere gemacht und ich habe die Kinder gross gezogen.» Nun sind die Kinder erwachsen und sie ist ausgezogen. Wenn einer den andern höher achten würde als sich selbst, gäbe es eine Basis zur Therapie. Es könnte sich ein Weg öffnen zur Aufarbeitung des Vergangenen und zu einem neuen aufeinander Zugehen. So bleibt nur der Scherbenhaufen einer auseinandergelebten Beziehung.

Ein anderes Beispiel aus dem Familienbereich: Am heutigen 25. November ist der Internationale Tag gegen Gewalt an Frauen – ein Thema, das auch in mancher Ehe ein Problem darstellt. Wo Mann und Frau anfangen, den anderen höher zu achten als sich

selbst, werden Gewaltmechanismen durchbrochen. Vergebung und gegenseitige Achtung können Raum gewinnen. Interessanterweise wird unser Predigttext in der Liturgie vieler Trauungen zitiert oder gar als Trauspruch weitergegeben.

Einander höher achten am Arbeitsplatz

Werfen wir noch einen Blick in die Berufswelt und konfrontieren wir sie mit dem Bibelwort vom einander höher Achten:

Was hätte es für Auswirkungen auf das Betriebsklima, wenn ein Mitarbeiter den anderen höher achtet als sich selbst?!

Es würde zum Beispiel deutlich werden, dass man durch Hintenherumreden, Neid und Mobbing aneinander schuldig geworden ist. Letztlich dient es allen, wenn gegenseitige Achtung und Anteilnahme spürbar werden. Die theoretische Erkenntnis dazu ist wohl vorhanden. Aber wer ist bereit, den Anfang zu machen, statt auf die anderen zu warten? Vielleicht haben die erschütternden Ereignisse der letzten Monate zumindest einige Denkanstöße in diese Richtung in Bewegung gesetzt. Ein Journalist schrieb über seine Beobachtungen am 11. September in New York: «Wallstreet-Banker, die sich bisher nur darum gekümmert hatten, ihren Bonus zu steigern, trauern plötzlich um Arbeitskollegen. Ökonomen, die nie etwas anderes getan hatten, als kalte Zahlen zu jonglieren, standen plötzlich knöcheltief im Staub von Manhattan und verteilten Wasserflaschen und Gesichtsmasken.» Jetzt bestehe zumindest die Chance, so meinte der Journalist, dass wieder andere Werte in den Vordergrund rücken, die fast vollständig in Vergessenheit geraten sind.

Hilfe, das kann ich nicht

«Einer achte den anderen höher als sich selbst» – das führt uns im Ernstfall auch an unsere eigenen Grenzen. Bei 99 von 100 Menschen haben wir wenig Mühe, sie zu achten. Aber da ist vielleicht eine einzige Person, mit der es schwierig ist. Oft ist es gerade jemand, dem wir immer wieder begegnen, eine Verwandte

oder ein Vorgesetzter. Wenn wir erkennen, dass wir hier ein Problem haben, ist schon der erste Schritt getan. Die eigene Machtlosigkeit gegenüber den negativen Gefühlen in uns ist eine wichtige Entdeckung. Warum gestehen wir uns nicht ein, dass uns trotz gutem Willen immer wieder der Stolz im Wege steht. Diese Einsicht führt uns dazu, dass wir ernsthaft Hilfe bei Gott suchen. Der Glaube an Jesus Christus ist ja keine selbst erbrachte Leistung, sondern ein Geschenk Gottes, für den der ihn darum bittet. Dasselbe gilt auch für die Erneuerung unserer Gesinnung, die Gott in jedem Christen bewirken will. Wir können sie nicht selber produzieren.

Nicht von ungefähr wird im sogenannten Christushymnus im Philipperbrief auf die Gesinnung Jesu hingewiesen: *«Ein jeder sei gesinnt, wie es Jesus Christus auch war»*, heisst es als Überschrift. Dann folgt eine Beschreibung der Hingabe und des Opfers Jesu, seiner Leiden für uns Menschen. Beziehen Sie solche Worte doch einmal auf diejenigen Menschen, die Ihnen Mühe bereiten: Wie hoch achtet Jesus den anderen? Hat er das, was er getan hat, nicht auch für diejenigen getan, die nicht liebenswert sind? Oder sogar gerade für sie? Verdient haben wir es alle nicht, dass sich Christus für uns geopfert hat. Gestehen wir doch den anderen zu, dass Christus auch sie in sein Opfer mit eingeschlossen hat.

Ich möchte Ihnen Mut machen, an diesem Thema vom einander höher Achten dran zu bleiben. Es geht nicht um einen einmaligen Akt, es geht um ein ständiges Lernen und sich Üben in der Gesinnung, die Jesus uns vorgelebt hat. Jesus nannte seine Anhänger «Schüler» oder «Jünger». Es liegt nun an uns, ob wir die Schule schwänzen oder ob wir Lernbereitschaft zeigen und unsere Hausaufgaben machen. Atmen Sie das Wort noch einmal ganz tief ein, wie ein Fishermen's Friend:
Einer achte den anderen höher als sich selbst.